

## Hoffnung auf Gerechtigkeit in krisengeschüttelter Gesellschaft

Imtraud Fischer

Depression geht um in unserer Gesellschaft. Jene der Wirtschaft bedingt die der einzelnen, in ihren Lebensperspektiven Betroffenen. So ist es kein Wunder, dass sich derzeit Scharen von Menschen einem politischen Hoffnungsträger zuwenden, weil er ein Wort der Ermunterung zu sprechen versteht. Aber vom US-amerikanischen Präsidenten – und das wird sich sicher bei Erscheinen dieses Bandes zum Ökumenischen Kirchentag bereits gezeigt haben – darf berechtigterweise Realpolitik erwartet werden. Wenn die jetzigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Krise zuallererst jene stützen, die diese hauptsächlich verursacht haben, müssen die gesellschaftlichen Auswirkungen einer milliardenschweren Unterstützung sehr bald kontrolliert werden. Denn die Hoffnung, die die Verantwortlichen im Staat zu geben imstande sind, muss sich in absehbarer Zeit in der Bewahrung des sozialen Friedens zeigen.

### Keine soziale Abgehobenheit in Gottes Handeln

Die Hoffnung, die Religionen zu geben vermögen, geht freilich über ein geglücktes Krisenmanagement weit hinaus. Das Motto des Kirchentages drückt dies deutlich aus. Vielen Epochen der Kirchengeschichte kann man aber den Vorwurf machen, dass die christliche Hoffnung häufig zu wenig geerdet, allzu sehr auf das Spirituelle fixiert war. Der erste Teil der christlichen Bibel, das Alte Testament, verwehrt sich gegen eine solche soziale Abgehobenheit von gottgegebener Hoffnung, denn nach alttestamentlicher Vorstellung haben die konkreten Lebensumstände immer mit Gott zu tun, man muss sie nicht erst mit ihm in Verbindung setzen. So besingt etwa der Prophet im Weinberglied von Jes 5,1–7 alle Fürsorge seines Freundes bei der Pflanzung und Pflege seines Weinberges, der jedoch schließlich nur saure Trauben hervorbringt. In Vers 7 wird die metaphorische Rede jäh enthüllt:

»Denn der Weinberg JHWH Zebaoths ist das Haus Israel,  
und die Männer von Juda sind die Pflanzung seines Wohlgefallens.  
Er hoffte auf Recht, aber siehe, da war Rechtsbruch,  
auf Gerechtigkeit, aber siehe, da war Anklagegeschrei!«

Theologisch kann man die Botschaft resümieren, dass Gottes zukommendes Heilshandeln an seinem Volk die Anerkennung des Gottesrechts zur Folge haben muss. Die erzählerische Theologie Israels legt dies in der zeitlichen Abfolge der göttlichen Rettung beim Auszug aus dem Sklavenhaus Ägyptens und der nachfolgenden Gabe des Gesetzes am Sinai fest: Die Weisung, auf die sich Israel am Gottesberg in der Wüste verpflichtet, soll das Leben im Verheißungsland, auf das hin das Volk unterwegs ist, regeln.

Im Lande angekommen, wird die Hoffnung Gottes auf Verwirklichung seiner Rechtsordnung jedoch nicht erfüllt. Anstelle einer gerechten, egalitär entworfenen Gesellschaft wütet in Altisrael alsbald ein ungezügelter Kapitalismus. Die »Hoffnung« der besitzenden Bevölkerungsschicht auf noch mehr Gewinn wird in den prophetischen Büchern scharf gezeißelt. So beschreibt etwa das Buch Amos sowohl den Luxus der Reichen (vgl. Am 6,1–6) als auch die aus Raffgier resultierende Verelendung der Armen (vgl. Am 8,4–6): Die Wohlhabenden können es kaum erwarten, bis der Tag der Arbeitsruhe vorbei ist, um selbst mit dem Abfall von Getreide und mit gefälschten Gewichten aus dem Hunger der Mittellosen Profit zu schlagen.

Eine solche Gesellschaft hat keine Zukunft, davon versucht der Prophet die Zuhörenden zu überzeugen. Auch wenn selbst die Armen den Zusammenbruch des wirtschaftlichen und politischen Systems in Israel nicht unbeschadet überstehen werden, so ist eines völlig unbestritten: Die Gottheit Israels, JHWH, steht auf Seiten derer, denen Unrecht geschieht, und hört das Klagegeschrei der Unterdrückten (z. B. Ps 68,6): Gott selber ist ihre Hoffnung auf Gerechtigkeit. Israel kann also seine göttliche Sendung nur verwirklichen, wenn es seiner Gesellschaft eine gerechte Struktur verleiht, die eine möglichst egalitäre Verteilung der Güter des Landes, eine Gleichbehandlung aller Bevölkerungsschichten vor dem Recht sowie einen Kult, der Leben und Glauben in Einklang bringt, gewährleistet.

## Das Ringen Israels um eine gerechte Gesellschaftsordnung

Die Hoffnung auf eine gerechte Gesellschaftsordnung hat Altisrael nie aufgegeben. Aber allzu oft verhallen die mahnenden Rufe ungehört. Die traumatischen Katastrophen der Geschichte des Volkes, der Untergang des Nordreiches und später auch des Südreiches, die mit einem Verlust der beiden zentralen Verheißungsgüter, des Volkes und des Landes, einhergingen, haben jeweils zu einem Nachdenken über strukturelle Voraussetzungen einer Gesellschaft geführt, die allen Mitgliedern Hoffnung gibt. Das Ringen darum wird in der nachexilischen Gemeinschaft, etwa in Büchern wie Esra, Nehemia oder Rut und insbesondere in den späten Texten der Tora deutlich. Dabei lassen sich vor allem zwei Positionen festmachen: Die priesterliche setzt im Ringen um eine gottgefällige und menschenwürdige Ordnung ihre Hoffnung auf den Kult und seine hierarchisch geordneten Funktionäre (vgl. exemplarisch etwa das Heiligkeitgesetz Lev 17–26). Die prophetisch geprägte Richtung kennt hingegen keine automatische Nachfolge in der religiösen Führung, sondern rechnet mit einem unmittelbaren Einwirken Gottes durch die Erweckung prophetisch begabter Menschen (vgl. Dtn 18,14–18). Diese Theologie zeichnet sich durch immer wieder durchbrechende Skepsis gegen die Führungselite und sogar gegen die patriarchalen Grundstrukturen altorientalischer Gesellschaften aus. Man befragt daher die Dominanz der Alten, der Männer und der Einheimischen bei der Gestaltung einer lebensförderlichen Kultur sehr kritisch. In Erzählungen werden Frauen, Junge und Ausländer – und nicht die Amtsträger – als Hoffnungsgestalten vorgestellt:

Rut als mittellose Ausländerin verwirklicht die Güte des Gottes Israels besser als alle anderen Handlungsfiguren dieses Buches (vgl. z. B. Rut 2) und wird so zur Hoffnungsträgerin für Menschen, die im nachexilischen Konflikt um die ethnische und kultische Reinheit des Volkes in Gefahr stehen, aufgegeben zu werden. Judit als schöne, reiche Witwe hält den Ältesten des Volkes eine Strafpredigt, als sie im Begriff stehen, in der Krise militärischer Bedrohung durch ihren Kleinglauben dem Volk die Hoffnung zu nehmen und zu kapitulieren (Jdt 8). Judit wird in ihrer Geschichtstheologie zudem vom Ausländer Achior unterstützt (Jdt 5). Die junge, couragierte Ester wird ferner als Beispiel einer Überlebensstrategie bei Hof unter einer unsi-

chernen Regierung gezeichnet, während ihr angesehener Onkel durch seine fromme, aber eben doch unflexible Haltung als Rechtfertigung für ein Pogrom herhalten muss. Die nur im katholischen Kanon zur Bibel zählende Susanna-Erzählung von Dan 13 macht die Verderbtheit der männlichen Führungselite sogar zum Kriminalfall und setzt ihre Hoffnung auf inspirierte junge Männer und gottesfürchtige, gesetzestreue Frauen. Alle diese Figuren setzen ihre Hoffnung auf Gott. Ihr Vertrauen in ihn gibt ihnen die Kraft, Hoffnungsträger für die Gemeinschaft zu werden.

### Hoffnung für uns heute

Das Leitwort des Kirchentages »*Damit ihr Hoffnung habt*« (1 Petr 1,21) gibt die Richtung an, in die die Thematik »*Christsein in der Gesellschaft – Christsein für die Gesellschaft*« gehen soll. Die im Leitwort zitierte neutestamentliche Stelle ist von ihrem Kontext her freilich christozentrisch und nicht frei von Ansätzen, die manche Kreise für eine »Enteignungstheologie« benützen könnten. Die Hoffnung der Hebräischen Bibel nährt zwei Ströme religiöser Traditionen: den breiten des Judentums und den von ihm abzweigenden des Christentums, der darüber hinaus noch von einer zweiten biblischen Quelle gespeist wird. Wer heute als Christenmensch in Deutschland auf die Hoffnungen des Alten Testaments zurückgreift – und der erste Petrusbrief tut dies auch ausgiebig –, der muss sich bewusst sein, dass er dies in einer Gesellschaft oder für eine Gemeinschaft tut, die sich etwa vor der Spanne eines Menschenlebens todbringend gegen das Judentum gewandt hat. Wer biblische Hoffnungen für uns heute aktualisieren möchte – und die Kirchen sollten dies meines Erachtens noch viel entschiedener tun, der kann dies freilich nicht, ohne sich vorher der Gottesfrage an Kain »Wo ist dein Bruder Abel?« zu stellen. Erst dann darf er sich der aus dem Alten Testament begründeten Hoffnung anschließen, dass Gottes Wort auch für uns lebt und bleibt (vgl. 1 Petr 1,23).

*Irmtraud Fischer, Dr. theol., Jahrgang 1957, römisch-katholisch, Professorin am Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz.*